

„Science Wars“: Streiten für die Wissenschaften der Zukunft¹

Sabine Höhler, Hamburg

„Innovation und Reform an der Hochschule: Zur Zukunft der Geisteswissenschaften“, Fachtagung der Heinrich-Böll-Stiftung, Hackesche Höfe, Berlin, 30. September 2004.

„Wir haben keine Krise, wir haben nur hohe Preise“

Dies ist ausnahmsweise einmal keine Feststellung aus dem Hause Bulmahn, meine Damen und Herren, sondern die Reaktion eines BMW-Managers auf die gegenwärtige weltweite Debatte um eine neue Ölkrise.² Hinreichend apologetisch und zugleich hinreichend eigensinnig wird hier sprachlich nicht ein *Soll-*, sondern ein *Ist-Zustand* definiert. Dies ist insofern bemerkenswert, als ein Phänomen auf spezifische Weise gerahmt und wahrnehmbar wird: Monetarisierung lässt „Ölreserven“ marktförmig zur Existenz kommen.

Die Asymmetrie der „Zwei Kulturen“³

Wollten wir uns bei dem Herrn von BMW eine Scheibe abschneiden und auch für den Bildungs- und Forschungssektor versuchen, Wirklichkeiten sprachpragmatisch und performativ herzustellen, dann könnten wir vorbringen: „Wir haben keine Krise. Wir haben nur *richtig lausige* Preise.“ Das würde sagen: Bildung, unser ganzer deutscher Stolz, wird derzeit, wie es auch die neueste OECD-Studie wieder betont, weit unter „Wert“ gehandelt. Könnten wir uns somit einreden, dass die „Krise der Geisteswissenschaften“⁴ auf ein ökonomisches Verteilungsproblem zusammenschrumpft? Könnten wir vorbringen, dass die „Evaluation“, die „Bewertung“ der Fächer und Fachbereiche nach Maßstäben erfolgt, die eine Erwartungshaltung geradezu zementieren, nach der sich eine Wissenschaft durch ihre „Nützlichkeit“ und ihre „Anwendungs“-Potenziale rechtfertigen muss? Beispiele dafür gäbe es ja genug. Denken Sie an das

Kriterium der „Drittmittelinwerbung“: Wer von Ihnen hat denn für die Bergung des kürzlich in den Sand gesetzten Sonnenstaubs gespendet, der jahrelang mit einem Projektwert von rund 250 Millionen US-Dollar gesammelt wurde? Fühlten wir uns nicht viel mehr berufen – und waren aufgerufen –, für die Rettung der zur selben Zeit verbrannten Bücher der Anna Amalia Bibliothek in Weimar zu spenden, in Jahrhunderten gesammelt, deren Restauration in der höchsten Schätzung „nur“ im zweistelligen Euromillionenbereich liegt? Beide Projekte bestechen durch ihre schiere Dimension und die Größe des Verlusts. Dennoch können wir selbstverständlich davon ausgehen, dass im Falle der solaren Partikel genügend „Drittmittelgeber“ einspringen werden.

Der Krieg um Geltungs- und Deutungsmacht

Nun könnten wir weiter argumentieren, dass der staatlich-militärisch-industrielle Komplex der „Big Science“⁵ im 20. Jahrhundert zwar verdammt gut ausgerüstet ist, dass solche Preisunterschiede über eine „Sinnkrise“ aber schließlich nichts aussagen. Die Geisteswissenschaften sind beliebter denn je. Vor allem die neuen Synthesebereiche florieren: Geschlechterforschung, Kulturwissenschaften, Postkoloniale Forschung, und ich möchte hinzufügen, auch die Wissenschaftsforschung, können sich über große Zuläufe freuen. Die „Sinnfrage“ müssten sich derzeit eher Bereiche der klassischen Ingenieurwissenschaften stellen, die, obwohl hervorragend ausgestattet, in den letzten Jahren zunehmend den mangelnden Nachwuchs beklagen. Und nun kommen wir zu dem eigentlich Bemerkenswerten des derzeitigen Flügelschlagens im Wissenschaftsbetrieb: *Sie tun es bereits!* Denn unlängst sind die Gewichte zwischen den seit C. P. Snow getrennten „Zwei Kulturen“ der Moderne, der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen (literarischen) Kultur, nicht mehr

so verteilt, wie es die deutlichen Asymmetrien in Ausstattung und Privilegien vermuten lassen.

Die „Science Wars“, die in den 1990er Jahren in den USA angezettelten Wissenschaftskriege, können uns als bestes Zeichen dafür dienen, dass längst *beide* Kulturen tief in Bedrängnis stecken, viel bodenloser als es die nervenzehrenden Kämpfe um Forschungsmittel vermuten lassen. Als Ausgangspunkt dieser Kriege gelten der Baustop des „Superconducting Super Colliders“ und der entfesselte Zorn der US-amerikanischen Physiker darüber, dass das Geld, das ihrem riesigen Hochenergie-Teilchenbeschleuniger zustünde, stattdessen an die nichtsnutzige und verleumderische Wissenschaftsforschung verschwendet werden sollte.⁶ Berühmter Höhepunkt aber war Alan Sokals Entlarvung des „eleganten Unsinn“⁷ der linken Postmodernen französischer Provenienz. Sein Juxartikel in der Zeitschrift *Social Text* im Jahre 1996 wiederum war nur die Spitze des Eisberges der Deutungshoheit über die „Welt da draußen“: Die Naturwissenschaften wollten den Geistes- und Sozialwissenschaften „nachweisen“, dass sie dazu schlicht nichts zu sagen hätten.

In ihrer großartigsten und spannendsten Version werden die Science Wars also um die Gültigkeit von Wissen und um die Vereindeutigung der Grundlagen von Erkenntnis geführt. Die damit nach wie vor verbundene klassisch-traditionelle „Reinigungsarbeit“⁸, in der darüber befunden wird, welches Problem in welche Disziplin gehört, sagt uns einiges über das Verständnis und Selbstverständnis von Wissenschaft, aber auch über die zunehmenden Unsicherheiten des Wissens und den Legitimationsdruck aufgrund zunehmender offener Fragen. Die Science Wars sind der Ausdruck dessen, dass die disziplinären Grundlagen ins Wanken geraten sind, die so lange als die Garantinnen für die wissenschaftliche, aber auch die soziale und moralische Ordnung fungierten. Die „Normalwissenschaft“⁹ im Sinne Thomas Kuhns, sofern es sie überhaupt je gab, das

Rätsellösen im sektoral aufgeteilten Wissenschaftsbetrieb, ist als Paradigma längst hinfällig geworden. Gegenwärtig beobachten wir, wie die Reichweite wissenschaftlicher Ergebnisse in einer zunehmend unübersichtlichen Welt angesichts zunehmend komplizierter Aufgaben immer kürzer wird, sowohl die zeitliche Spanne als auch ihren Geltungsradius betreffend. Die „Hybriden“ haben sich vermehrt, sagt der Wissenschaftssoziologe Bruno Latour über die Objekte, die nicht nach Wissenschaft und Gesellschaft und schon gar nicht nach Disziplinen aufteilbar sind, sondern der Natur und der Kultur *zugleich* angehören. Wir haben es längst mit einer Wirklichkeit zu tun, in der die Fakten „weicher“ und stattdessen die Werte immer „härter“ werden.¹⁰

Viele Gebiete der so genannten „Geisteswissenschaften“ haben damit erheblich weniger Schwierigkeiten als die klassischen naturwissenschaftlichen Bereiche. Dennoch sind auch für sie weit hinaus über die Zynismen der finanziellen Debatte sowie über die postmoderne „Agonistik“¹¹, den Wettstreit der Sprache, sehr grundsätzliche Fragen aufgeworfen. Wir werden nicht nur *akzeptieren*, sondern viel deutlicher und offensiver als bisher *reflektieren* müssen, dass wir es in den Wissenschaften mit sehr verschiedenen und bisweilen höchst asymmetrischen Werteordnungen zu tun haben, und wir werden klären müssen, worauf wir in Zukunft „Wert“ legen möchten. Kurz: Wir müssen neu erarbeiten, was „Wissenschaft“ in Zukunft bedeuten und leisten soll.

„Inter“: Die Fortführung der Moderne mit anderen Mitteln?

In unseren Debatten und Podiumsveranstaltungen wird es, wenn wir es gut machen, nicht mehr um die „Zukunft der Geisteswissenschaften“ gehen, sondern um die „Zukunft der Wissenschaften“, in der die überflüssige Trennung in Natur- und Geisteswissenschaften überwunden ist. Die aktuellen Debatten um Inter- und Transdisziplinarität sind vielleicht am

dichtesten dran an der Aufgabe, die massiven Konflikte um „Wissenschaftlichkeit“ zu klären, die die Science Wars aufgerissen haben.¹²

Neue „inter-disziplinäre“ Forschungsbereiche – darunter auch die „Sozial-ökologische Forschung“¹³, der Förderschwerpunkt des BMBF, dem ich derzeit angehöre –, solche „inter-disziplinären“ Forschungsfelder also sind angetreten, die Klüfte neu zu bearbeiten. Doch stehen sie vor dem Problem, selbst bereits durch dualistische Strukturen konstituiert zu sein: Sie müssen sich in einem disziplinär aufgeteilten Feld positionieren, das nach wie vor durch die natur- und technikwissenschaftliche Tradition einerseits und durch die geistes- und humanwissenschaftliche Tradition andererseits dominiert ist. Dabei bilden sie „Bindestrich-Wissenschaften“ aus – etwa „sozial-ökologisch“ –, die zwei getrennte disziplinäre Felder so klammern, dass sie noch in der Klammerung getrennt bleiben. Können wir gar sagen, „Interdisziplinarität“ sei die Fortführung der Moderne mit anderen Mitteln? (Und damit ähnlich kritisch zu diskutieren wie beispielsweise das Projekt der „Ökologischen Modernisierung“?¹⁴)

Es wird noch reichlich Kopfzerbrechen nötig sein, um zu klären, ob und wie man sich konzeptionell und praktisch von der modernen Disposition lösen kann, statt sich immer neu in ihr zu verfangen.¹⁵ Dennoch eröffnet „inter“ buchstäblich neue „Zwischenräume“, die für die Auseinandersetzung mit dem Verständnis einer „neuen Wissenschaft“ konstitutiv sind. Wir finden uns heutzutage zunehmend in solchen „Zwischenbereichen“ wieder: zwischen unterschiedlichen Wissenschaftsverständnissen, zwischen verschiedenen Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit und Normativität, zwischen konstruktivistischen Perspektiven und dem Anspruch, Wirklichkeiten zu kritisieren und zu gestalten. Die Entwurzelung, zu der „inter“ uns zwingt, kann dabei zuweilen fast unerträglich werden. Unsere „Zugehörigkeit“, unsere

individuelle Verortung und Anschlussfähigkeit, sind bedroht in einem Wissenschaftsbetrieb, der nach wie vor die disziplinäre Qualifikation erwartet. Insofern bringt das interdisziplinäre Wagnis ein hohes Maß an Unsicherheit hinsichtlich der persönlichen Karriereverläufe mit sich, das um einiges höher liegen dürfte als das Maß, das im Wissenschaftsbetrieb allgemein als selbstverständlich gilt. Davon abgesehen aber ist es extrem aufregend, Standpunkte und Gegenstände zur Verhandlungssache zu machen, die in den jeweiligen Disziplinen kaum der Erklärung bedürfen. Die Inter-Aktionen führen nämlich zu zahlreichen interessanten Missverständnissen und zu sehr handfesten Interessenkonflikten darüber, wer es „besser“ kann und weiß. Es braucht nicht nur fachliche Brillanz, sondern die Fähigkeit und die Festigkeit, sich darüber zu streiten und zu verständigen, was als „Problem“ überhaupt gelten soll – geschweige denn, was einzelne Zugänge zur Klärung oder zu „besseren“ Lösungen beitragen können.

„Trans“: Ein Möglichkeitsraum

Der „Möglichkeitsraum“, der sich auftut, wenn man solche grundlegenden Themen wie die Evidenz des Wissens oder die Objektivität des wissenschaftlichen Arbeitens weiterverfolgt, berührt die *Garantien* unserer tradierten Wissenschaftsformation unmittelbar. Der „Möglichkeitsraum“ eröffnet uns die grundsätzliche Auseinandersetzung mit den Weisen, wie Wissen entsteht, indem die eigenen Gewissheiten, Fundamente und Kategorien mit anderen Wissensformen konfrontiert werden. Diese Auseinandersetzung „symmetrisch“ zu vollziehen, wie es die Wissenschaftsforschung fordert,¹⁶ heißt, auch die so genannten „Krisen“ spiegelgleich zu behandeln. Dann hätten wir es nicht nur mit der „Krise“ der Werte, sondern auch mit einer „Krise der Fakten“ zu tun.¹⁷ Wenn nicht nur die den Tatsachen durchweg nachgeordneten „weichen“ Werte, sondern auch die aus der Natur destillierten gesicherten

Erkenntnisse selbst, das „exakte Wissen“ auf dem Spiel stehen, werden die Natur- und Technikwissenschaften ihr Monopol auf „Natur“ abgeben müssen. Umgekehrt wird die „Natur“ ihre Macht über die Wissenschaften aufgeben müssen, die die „Naturwissenschaften“ so sehr privilegiert hat. „Zählen“ wird, um mit Wolfgang Sachs zu sprechen, keinen höheren Stellenwert mehr haben als „Erzählen“.¹⁸

Unmöglich? Oder vielmehr undenkbar, weil die diskursive Rahmung der „Bildungsmisere“ es bislang nicht zulässt? Unser eingangs zitierter BMW-Manager hat jedenfalls längst verstanden, dass das Gerede von der „Krise“ immer schon die Defizite akzeptiert hat, die es beheben will. Denn es beurteilt seinen Gegenstand nach Maßstäben, die zwar für alle verbindlich, aber in asymmetrischen Wertordnungen aufgestellt wurden. Der „Krise der Geisteswissenschaften“ zu entgegen, indem die Angleichung an das Maß aller Dinge angestrebt wird, *befragt* nicht die Asymmetrien der gegenwärtigen Machtkonstellation, sondern *bedient* sie.¹⁹ Solche Schadensbegrenzung ist kompensatorisch, ja quasi-parasitär. Glauben wir ernsthaft, damit den Preis auf das Niveau der Natur- und Ingenieurwissenschaften heben zu können? Und: Wollen wir das wirklich?

Ich denke, wir brauchen vielmehr einen neuen Rahmen, um die Unzulänglichkeiten und Brüche des Wissens und der Wissenschaften als *politische* Konflikte über „Kultur und Natur“ sichtbar und verhandelbar zu machen. Die zukünftige Wissenschaft wird nicht nur transdisziplinär, sondern gleichsam *trans-wissenschaftlich* agieren müssen und sich wie jede lokale und heterogene Praxis gegenüber anderen situierten Perspektiven und Praktiken auch politisch verantworten müssen. Die Legitimations-„Krisen“ der modernen Wissenschaften werden nicht in der viel gefürchteten Beliebigkeit enden, wie es von den extremen Positionen in den Science Wars prophezeit wurde, sondern im Gegenteil die Politik und Normativität zurück in

die Wissenschaft holen. Wir werden neue Begriffe von Objektivität und Universalität entwickeln müssen, die sich ihrer Relationalität und ihrer Kontingenzen bewusst sind. In diesem Prozess werden sich *alle* Beteiligten verändern, die Forschenden, aber auch die stabil geglaubten Kategorien und Objekte. Dies nicht als Schwäche, sondern als eine Stärke zu begreifen, das ist die Ansage an die Gegenwart!

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Vortragstext entstand im Rahmen des mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 624-40007-07NGS11 geförderten Forschungsprojekts „Nachhaltige Entwicklung zwischen Durchsatz und Symbolik. Leitbilder der ökonomischen Konstruktion ökologischer Wirklichkeit in europäischen Regionen“ (NEDS). Für den Inhalt dieses Beitrages ist die Autorin verantwortlich.
- 2 Zitiert nach Zekri, Sonja, „Kein Heißblut für Öl. Der Benzinpreis steigt und steigt und steigt“, *Süddeutsche Zeitung* vom 17. August 2004.
- 3 Snow, Charles Percy, *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*, Stuttgart, Klett 1967 [1956].
- 4 Zur Debatte etwa Diner, Dan, „Cultural Engineering – Oder die Zukunft der Geisteswissenschaften“, in: Kimmich, Dorothee, Thumfart, Alexander (Hrsg.), *Universität ohne Zukunft?* Frankfurt a. M., Suhrkamp 2004, S. 70-79.
- 5 Zur Entstehung von zunehmend intransparenter „Großforschung“ oder „Big Science“ durch die Machtkonzentration von Naturwissenschaften, Hochtechnologie und Industrie im 20. Jahrhundert und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg de Solla Price, Derek J., *Little Science, Big Science*, New York 1963, dt.: *Little Science, Big Science. Von der Studierstube zur Großforschung*, Frankfurt 1974; Galison, Peter, Hevly, Bruce (Hrsg.), *Big Science. The Growth of Large-scale Research*, Stanford 1992.
- 6 Einen ausführlichen Überblick über die Debatte gibt Bammé, Arno, *Science Wars. Von der akademischen zur postakademischen Wissenschaft*, Frankfurt, Campus 2004.
- 7 Sokal, Alan, Bricmont, Jean, *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften missbrauchen*, München, dtv 2001 [orig. 1997]; Gross, Paul R., Levitt, Norman, *Higher Superstition. The Academic Left and its Quarrels with Science*, Baltimore, Johns Hopkins University Press 1998.
- 8 Latour, Bruno, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin, Akademie Verlag 1995.
- 9 Kuhn, Thomas S., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a. M., Suhrkamp¹⁰ 1989 [1962].
- 10 Vgl. zur Debatte um die Konsequenzen einer „post-normalen Wissenschaft“ die Ausführungen in Höhler, Sabine, Luks, Fred, „Transdisziplinarität als neues Weltbild? Ein Praxisbericht. Gleichzeitig ein Beitrag zur normativen Dimension wissenschaftlicher Aktivität im Kontext ökonomischer und sozialökologischer Forschung“, Vortrag auf der Jahrestagung der Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ) zum Rahmenthema „Ökologische Ökonomie: eine neue Wissenschaft?“, Heidelberg, 6. bis 8. Mai 2004; erscheint in: *VÖÖ-Beiträge und Berichte* (Herbst 2004); ferner Luks, Fred, „Post-normal science and the rhetoric of inquiry: deconstructing normal science?“, *Futures* 31 (1999), S. 705-719.
- 11 Lyotard, Jean-François, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Graz/Wien, Böhlau 1986 [orig. 1979].
- 12 Höhler/Luks, „Transdisziplinarität als neues Weltbild?“
- 13 Balzer, Ingrid, Wächter, Monika (Hrsg.), *Sozial-ökologische Forschung. Ergebnisse der Sondierungsprojekte aus dem BMBF-Förderschwerpunkt*, München, Ökom 2002. <http://www.ozsozial-oeokologische-forschung.org/>
- 14 Dazu kürzlich Dingler, Johannes, *Postmoderne und Nachhaltigkeit. Eine diskurstheoretische Analyse der sozialen Konstruktionen von nachhaltiger Entwicklung*, München, Ökom 2003.

- 15 Vgl. zu dieser Frage Höhler, Sabine, Luks, Fred, „Die ökonomische Konstruktion ökologischer Wirklichkeit: Vorarbeiten, Thesen und Konkretisierungen zum Expertendiskurs der ‚Nachhaltigen Entwicklung‘“, *NEDS-Working Paper* Nr 5, Hamburg 2004.
- 16 Latour, *Wir sind nie modern gewesen*.
- 17 Zur „Krise der Objektivität“ Latour, Bruno, *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt, Suhrkamp 2001, S. 34.
- 18 Sachs, Wolfgang, „Zählen oder Erzählen? Natur- und geisteswissenschaftliche Argumente in der Studie ‚Zukunftsfähiges Deutschland‘“, in: *Wechselwirkung* 17 (1995/96) 76, S. 20-25.
- 19 Beispiele wären neue Studiengänge wie etwa „Cultural Engineering“ oder „Kultur-Management“.